

Der Tod auf der Straße

Der Unfalltod der neunjährigen Nicola Seher führte 1991 zu einer Verkehrsberuhigung der „Strese“

Von Kai von Appen

Berüchtigt war die Stresemannstraße schon lange, bevor die Gefahren von Stickoxid bekannt wurden. 1991 fuhren dort täglich 48.000 Autos, darunter 8.000 LKWs. Die Grenzwerte für die Luftverschmutzung wurden fast jeden zweiten Tag überschritten. Auch am 27. August, als kurz vor 16 Uhr zur Rushhour Stefan K. aus Sachsen mit seinem Brummi die „Strese“ in Richtung Innenstadt runterfährt.

Wenige Minuten zuvor will die neunjährige Nicola Seher von ihren Großeltern zu ihrer Mutter fahren. Mit ihrem Fahrrad fährt sie zur Ecke Stresemannstraße. An der Ecke Bernstorffstraße, vor der Frauenkneipe, springt für Stefan K. die Ampel auf Rot, an der Nicola S. mit ihrem Fahrrad wartet. Die Neunjährige fährt auf die Fahrbahn, sie hat Grün. Doch Stefan K. übersieht das Rotlicht, weil – wie er später vor Gericht angeben wird – die Sonne ihn geblendet hatte und er den Fokus auf ein anderes Fahrzeug gerichtet hatte, das ihn durch die City lotsen sollte.

Sein LKW erfasst Nicola und zermalmt ihr Fahrrad. Die Neunjährige ist sofort tot. Fast 50 Meter weiter kommt der Truck zum Stehen. Stefan K. flüchtet zunächst, stellt sich aber wenig später der Polizei am Unfallort.

Nicolas Tod spricht sich wie ein Lauffeuer herum. Am frühen Abend versammeln sich mehrere Hundert AnwohnerInnen, um ihre Anteilnahme zu bekunden und gegen den „Verkehrswahnsinn“ zu protestieren. Barrikaden aus Unrat und Müllern werden errichtet, die Strese ist bis nach Mitternacht blockiert. In den nächsten Tagen versammeln sich immer um 16 Uhr, zur Todesstunde von Nicola, Hunderte Menschen auf der Kreuzung. Die Polizei hält sich zurück. Die BeamtInnen des örtlichen Polizeireviers Lerchenstraße zeigen offen Sympathie für den Protest.

Die linke SPD-Stadtentwicklungs-senatorin Traute Müller eilt am Tag nach dem Unfall zu den Blockierern, nimmt ihre Forderungen sichtlich betroffen zur Kenntnis: Tempo 30, den Rückbau der Straße auf zwei Spuren, das Verbot von Schwerlast- und Gefahrgut-Transporten, zusätzliche Ampeln und fest installierte Blitzer.

Die Proteste dauern zwei Wochen. Am 5. September 1991, dem Tag von Nicolas Beerdigung, versammeln sich bereits tagsüber 500 Menschen auf der Strese. Doch mit der polizeilichen Freundlichkeit ist es vorbei. Kaum ist die Trauerfeier beendet, ordnet der spätere Polizeipräsident Werner Jantosch die Räumung der Blockade an. Doch ein Hundertschaftsführer weigert sich, gegen die Versammlung vorzugehen. Er klatscht demonstrativ in die Hände und ruft, „Leute aufsitzen – wir fahren schon mal ins Stadion“. Dort sollte am Abend der HSV spielen. „Ich setze meine Leute nicht gegen Frauen und Kinder und ihre berechtigten Interessen ein“, sagt er später der taz.

Senatorin Müller ordnet im Alleingang Tempo 30 an, die Straße wird auf zwei Fahrstreifen verengt. Die Proteste ebbten ab. Ein halbes Jahr später entzieht SPD-Bürgermeister Henning Voscherau Müller das Verkehrsressort und schlägt es Bause-nator „Beton“-Eugen Wagner vom rechten SPD-Flügel zu. Aber erst unter CDU-Bürgermeister Ole von Beust wird die Strese 2002 wieder vierspurig. Tempo 30 bleibt jedoch.



Nach dem Tod der neunjährigen Nicola errichtet eine von Hamburgs bekanntesten Blitzanlagen
Foto: Miguel Ferraz



„Die Strese lebt“

Die Stresemannstraße in Hamburg ist allein dadurch bekannt, dass sie gesundheitsgefährdend ist. Wer sie entlanggeht, erfährt viel über Vergänglichkeit, Kampfgeist und Karl Marx

Von Friederike Gräff

Immmer und immer hat dieses Transparent in einem Fenster eines weißen Hauses in der Stresemannstraße gehangen. Im zweiten oder dritten Stock und erstaunlich viele Leute kannten es, erstaunlich, denn wer schaut in einer Hauptverkehrsstraße schon nach oben in die Fenster. „You are not stuck in traffic – you are traffic“ stand auf dem Transparent. „Ride a bicycle!“ und ausgerechnet jetzt, wo die Diesel-Autos aus der Strese verbannt werden sollen, ist das Transparent verschwunden. Aus einer Straße, die nur deshalb über Hamburg hinaus bekannt geworden ist, weil die Autos und Lastwagen, die hier jeden Tag zu Aber-tausenden durchrollen, zuverlässig so viel Stickstoffdioxid ausstoßen, dass es jegliche Grenzwerte übersteigt.

Der Nachbar im nächsten Haus, Holger Sülberg, glaubt, dass es der Sohn einer Frau aus dem obersten Stock war, der das Transparent aufgehängt hat. „Das ist lange her“, sagt Sülberg, der schon 20 Jahre hier lebt. Wenn man dann durch das breite Treppenhäus mit der großen Rosette im Eingang geht, die geschwungene Treppe hinauf und ganz oben klingelt, öffnet ein netter junger Bärtiger, der nichts mit dem Transparent zu tun hat. Das hat auch nicht der mittel-alte Mann einen Stock darüber, aber der glaubt zu wissen, dass es jemand aus der WG einen Stock tiefer ist, jemand, der Fahrer entwickelt.

Einen Stock tiefer öffnet ein junger Mann mit Rastazöpfen, ja, sagt er, das ist mein Mitbewohner. Dann kommt Chris-

tian Rusche selbst an die Tür, kichert mit dem anderen und sagt, „Ich habe es gewaschen.“ Es sei nicht so weiß geworden, wie er es gehofft hatte. Und weil man eh schon im Flur steht, bitten sie einen hinein in die WG-Küche. „Friede am Herd ist Goldes wert“ steht dort auf einem Kachel-fries. Rusche wohnt seit zehn Jahren in der Strese, er hat noch gegen die Pläne der CDU-FDP-Schill-Koalition unterschrieben, die Tempo 30-Zone in der Strese aufzuheben.

Geht man die Strese zwei, drei Kilometer entlang Richtung Bahrenfeld, findet man unter einem dunklen Vorsprung einen englischen Buchladen. Der Staub der Straße scheint ins Dämmer drinnen hineingeweht zu sein; unmöglich zu sagen, wie lange die riesigen Chipstüten, „Walkers Family Classics“ und Joseph Conrads „Lord Jim“ im Schaufenster liegen. An der verschlossenen Tür hängt ein handgeschriebener Zettel. „Dear pal Robert“, steht darauf, „hope this rush hour finds you well and in good health“.

Die Stresemannstraße ist kein gesundheitsförderlicher Ort. Wie sollte sie, als Bundesstraße und innerstädtische Abkürzungsrouten für die LKWs? Eine, wo sich die Anwohner in den dunklen 70er-Jahren, so sagt es Holger Sülberg, in ihre Wohnungen verkrochen, während die Autos mit 50 Stundenkilometern durch die Straße donnerten. Viele Alkoholiker habe es gegeben, viel Prostitution in den Wohnungen. Geändert hat sich das, nachdem das zweite Kind in der Straße von einem LKW getötet wurde. Und die Leute begannen, sich aus Protest auf die Straße zu stellen, einfach nicht weggangen, auch nicht, als die

Polizei kam. Die Strese, könnte man sagen, zeigt, dass es sich lohnt zu kämpfen. Sie zeigt auch, dass man sich Gesundheit leisten können muss. Und an manchen Stellen lässt sie etwas erahnen von der Verletzlichkeit der Leute.

Holger Sülberg kennt alte Fotos der Stresemannstraße, als ein Teil von ihr noch „Kleine Gärtnerstraße“ hieß und an Stelle der Bürgersteige Vorgärten erblühten. Und wenn er von seinem Balkon auf den gegenüberliegenden Backsteinklotz sieht, denkt er an das Altenheim, das früher einmal dort stand, umgeben von einem kleinen Park. „Die Qualität von Alter und Geschichte“ hat ihn in diese Wohnung gebracht, die er vor über 20 Jahren noch selbst renovieren konnte. Inzwischen ist er selbst Teil der Geschichte dieser Straße, seit er mit anderen die zweite Anwohnerinitiative gründete, die gegen eine Aufhebung des Tempolimits und eine Auflösung der Busspuren protestierte.

Inzwischen haben sich die Kontakte der Anwohner verloren, viele sind weggezogen. Im Haus kennt man sich noch, aber man feiert nicht mehr gemeinsam. Früher, als die Mieten noch niedrig waren, so erklärt es sich Sülberg, hatten die Leute vielleicht schlicht mehr Zeit. „Jetzt müssen sie ihren Job durchziehen.“

Und doch: „Die Strese lebt“, sagen die WG-Männer nebenan. Der Lärm stört sie nicht, sie sprechen vom „Strese-Flair“ und Rusche, der Älteste, erinnert sich daran, wie sein früherer Mitbewohner Pohlmann, der als Musiker inzwischen zu Ruhm gekommen ist, seinen Verstärker auf den Balkon schaffte. Als er spielte, versammelte sich